Zeitschrift: Gehörlosen-Zeitung für die deutschsprachige Schweiz
Herausgeber: Schweizerischer Verband für das Gehörlosenwesen
Band: 73 (1979)
Heft: 20

Rubrik: Riesenrutschbahnen

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

man gewissenhaft seine Pflicht getan. Nun kommt das Alter mit seinen verschiedenen Gebrechen. Man wird pflegebedürftig. Man ist abhängig von pflegenden Menschen geworden. Man kann sich selbst nicht mehr besorgen. Man ist nichts mehr. Und dazu kommt dann die Angst, unbeweint sterben zu müssen. «Ich mache nur noch Arbeit, verursache vielleicht auch noch Streit in der Familie. Alle sind froh, wenn ich gehen kann.»

Und wir?

Wir, Alte und Junge, müssen die Sorgen und Probleme des Alters sehen lernen. Im Gehörlosenrat in Zürich wurde vom Kontakt der Jungen mit den Alten gesprochen. Gerade bei dieser Kontaktsuche und Kontaktschaffung ist es wichtig, die Probleme des alten Menschen besser sehen zu lernen. Wir dürfen den Alten nicht noch älter machen. Wir wollen nicht über seine Gebrechen und Sorgen, die doch wirklich da sind, hinwegsehen. Jammern und klagen wir mit ihm, machen wir ihn nur noch älter und damit gebrechlicher, hoffnungsloser. Nur mit aufbauendem Gespräch und mit Aufgaben können wir den Abbau, von dem die Alten so stark umsponnen sind, zurückhalten. EC

Ja, damals

Heinrich Lee packte in seiner Bude seine Siebensachen zusammen. Das war bald geschehen. Alles was er irgendwie verkaufen konnte, hatte er verkauft, um seine Schulden zu bezahlen. Da er kein Reisegeld mehr hatte, wollte er zu Fuss von München nach Zürich wandern. Den Reisegefährten, den er vor ein paar Jahren von zuhause nach München mitgebracht hatte, liess er in seiner verlassenen Bude zurück. Er, der alte Schädel, fand kaum Platz in seiner Wandertasche. Dem Zimmervermieter gab er die Hand und stieg die Treppe hinunter. Da schrie der Mann ihm nach: «Nehmen Sie den nur auch noch mit. Der gehört Ihnen, den will ich nicht!» Der Totenkopf polterte die hölzerne Treppe herunter vor Heinrichs Füsse. Er hob ihn auf. «So komm mit. Wir wollen zusammen heimgehen.» Mit Mühe zwängte er seinen Gefährten in die Wandertasche.

Das war Gottfried Kellers Abschied von München.

Einige Seiten weiter erzählt er im «Grünen Heinrich» noch ein Erlebnis mit seinem Reisekameraden.

Er wanderte durch einen Wald. Da kam ein altes Weiblein mit einem Bündel Holz unter dem Arm daher. In der freien Hand zog es ein Birkenbäumchen nach. «Hast wieder Holz gestohlen?» brüllte sie der eben daherkommende Förster an. Er nahm die alte Frau am Ohr und wollte sie mit sich schleppen. Der Förster hatte den einsamen Wanderer nicht gesehen. Der packte schnell den Totenkopf aus seiner Tasche und steckte ihn auf seinen Wanderstab. Er liess ihn zwischen den Blättern der Stauden herausschauen und rief mit tiefer Stimme: «Lass das Weib gehen, du schlechter Kerl!» Er schüttelte den Schädel. Die Zähne klapperten aufeinander. Das Laub raschelte. War der Tod in dem Busche? Der Förster erbleichte, als er hinschaute. Heinrich Lee zog das Gespenst zurück. Er liess es weiter oben wieder aus dem Gebüsch hinausschauen. So schnell er konnte, lief der schlotternde Förster davon.

Diese köstliche Geschichte hat mich an eine selbsterlebte Begebenheit erinnert. Ich möchte sagen, es ist die Rückseite zu Gottfried Kellers Erlebnis.

Es mag an einem Samstagnachmittag gewesen sein. Der Treffpunkt der Mittelschüler in schulfreier Zeit war der Postplatz, ein ordentlich grosser Platz. Autos fuhren damals noch keine, weil das in unserem Kanton verboten war. Aber es gab da doch immer allerlei zu sehen.

Da, was war das? Was rollte da über den Platz daher? Es waren Totenschädel. Kantonsschüler hatten sie aus einem Beinhaus gestohlen. Nun trieben sie hier mit ihnen ihr Spiel. Die einen Dastehenden und Dazukommenden lachten, vor allem die Jugend. Die andern schüttelten den Kopf und schimpften mehr oder weniger laut. Aus dem Spiel wurde ein wildes Treiben, bis die armen Schädel durch das Fussballspiel in Stücke zersplittert waren. Wie die Polizei kam, waren die «schändenden Helden» zerstoben.

Dem wilden Treiben folgte doch ein bitteres Ende auf dem Büro des gestrengen Herrn Rektors. Die Sünder flogen hoch im Bogen aus der Schule. Wir lasen am Anschlag auf dem Schwarzen Brett: «Wegen Schandtaten aus der Schule ausgewiesen.» Eine so harte Strafe haben wir Jungen nicht erwartet. Wir glaubten, allen armen Sündern sei nun die Zukunft verdorben. Ein Weiterstudieren sei für sie nicht mehr möglich.

Etwa nach einem halben Jahr erschien einer der Bestraften auf dem Postplatz. Er verkündete, dass er dem strengen Herrn Rektor unserer Schule für den Hinauswurf dankbar sei. Er habe sein Abschlussexamen, die Matura, ein halbes Jahr früher machen können. Und jetzt fange er sein Studium an der Hochschule dieses halbe Jahr früher an. Mit offenen Mäulern vernahmen wir diese Neuigkeit.

Einige Jahre später besuchte ich eine Vorlesung an der Hochschule in Zürich. Der Herr Professor stellte mir seinen Assistenten vor. Er sei aus meiner Heimatstadt. Ich reichte ihm die Hand, staunte und musste lächeln. Und er sagte: «Ja, ja, damals war ich daheim bekannter, als ich heute mit meinem Doktortitel bin.»

Diese Bemerkung wunderte nun auch den Herrn Professor. Ich musste ihm, meinem Onkel, nachher die Geschichte von den Totenschädeln erzählen. «Lausbubenstreiche, nicht gerade pietätvoll.»

EC

Riesenrutschbahnen

«Das sind Vergnügungen, die nicht in die offene Landschaft oder in den Wald gehören. Sie entsprechen keinem öffentlichen Bedürfnis, sondern beeinträchtigen die Erholungsfunktion der natürlichen Landschaft und des Waldes und bilden zudem eine waldschädliche Nebennutzung. Ihre Erstellung ist daher abzulehnen.»

Wo liest man das?

Das steht in einem Schreiben des Bundesamtes für das Forstwesen. Dieses Schreiben gelangte an alle kantonalen Regierungen.

Die Operationswunde und die Narbe

Wird eine Luftseilbahn durch den Wald hinauf in ein Skigebiet gebaut, muss eine Schneise abgeholzt werden. Dadurch entsteht eine kahle, wüste Lücke durch den Wald hinauf, eine Operationswunde. Man ärgert sich vielleicht. Masten werden da hineingebaut. Eines Tages fährt das rote Bähnli auf und ab. Bald wird die abgeholzte Schneise wieder grün. Die Wunde verheilt. Die Narbe bleibt. Es geht wieder nicht lange, gewöhnt man sich an das Neue, an die Narbe. Man sieht sie gar nicht mehr.

Rote Zahlen

Viele unserer Luftseil-Sesselbahnen und Skilifte stehen in den roten Zahlen. Das heisst: Sie machen keine Geschäfte. Jedes Jahr machen sie neue Schulden. Es muss saniert werden. Die Geldgeber, die

auf gute Geschäfte gehofft hatten, verlieren ihr Geld. Da und dort müssen Anlagen abmontiert werden.

Man rutscht in neue Wege

Haben die kleinen Kinder an ihrer Rutschbahn auf dem Kinderspielplatz grosse Freude, warum sollten grosse Kinder an einer grossen Rutschbahn nicht grosse Freude haben? Die Idee ist geboren: Man fährt mit dem Bähnli hinauf und rutscht in einer Art Kanal hinunter. Dann möglichst im Laufschritt wieder ins Bähnli oder auf das Sesseli und hinauf — hinunter, hinauf — hinunter bis es Abend wird. Man trifft sich noch im Berg- oder Talrestaurant, erzählt begeistert von Rekorden hinauf — hinunter und hat einen tollen Sonntag erlebt!

Ich habe noch keine solchen Rutschbahnen gesehen. Es gibt aber Pläne zu solchen Einrichtungen. Im Monatsblatt des Schweizer Alpen-Clubs lesen wir, dass der Schwyzer Regierungsrat ein Rodungsgesuch für eine Riesenrutschbahn im Raume Sattel—Hochstuckli bewilligt hat. Die Schweizerische Stiftung für Landschaftsschutz und Landschaftspflege hat sich in dieser Angelegenheit an das Bundesgericht gewendet.

Wer wird stärker sein?

Der Schutz unserer heimatlichen Landschaft oder der Geldsack? EC.

Fast ein moderner Robinson

Ich hatte einen Onkel. Er war ein Kindernarr. Er war ein guter Erzähler.

Zu unserer grössten Freude war er hin und wieder in unserer Familie zu Besuch. Hatte die Mutter uns zwei kleine Buben ins Bett gebracht, setzte er sich zu uns und erzählte den Robinson. Das war so unheimlich spannend: Wie er als Schiffbrüchiger auf dem Baum schlief, wie er die Höhle auf der Insel fand, wie er sich da ernährte, sich kleidete, Werkzeuge machte, wie er da lebte. Und später in der Schule kam die spannende Geschichte nochmals. Dazu durften wir auf schönem, weissem Papier all unsere Zeichnungen machen.

An die schönen Stunden mit meinem Onkel und in der Schule erinnere ich mich beim Lesen einer kurzen Zeitungsmeldung.

Die Besatzung eines amerikanischen Flugzeuges hat auf einer kleinen Insel das Zeichen SOS gesehen, gesichtet. SOS ist das internationale Notzeichen. Früher war es für Schiffe in Not: Save our ship = Rettet unser Schiff. Später und heute heisst es: Save our soules = Rettet unsere Seelen. Das SOS-Zeichen war auf der kleinen Insel in den Sand geschrieben. Die Insel liegt bei Guam. Guam findet man auf dem Atlas im Stillen Ozean zwischen Australien im Süden und Japan im Norden. Nun waren auf dieser Insel nicht nur etwa Robinson und sein Freitag. Es müssen etwa 20 Menschen in Not sein. Diese gestrandeten Leute erhalten erste Hilfe aus der Luft. Wasser, Lebensmittel und Medikamente werden abgeworfen. Dann ist anzunehmen, dass Helikopter auf der Insel landen und die Menschen retten. Vielleicht sind es aber auch Schiffe. Sie ankern in der Nähe und holen die Leute mit ihren kleinen Booten auf die Schiffe.

Aus der Welt der Gehörlosen

Ist alles erreichbar?

Die Beratungsstelle Zürich organisierte im August ein Elternwochenende im Schweizerischen Jugend- und Bildungszentrum Einsiedeln. Das Thema hiess *«Ruhe und Gelassenheit in der Erziehung»*.

Herr Emil Hintermann war ein Referent, dem man einfach zuhören musste, schon von Anfang an. Er stellte nämlich die Behauptung auf: *«Alles ist erreichbar»*. Dazu gab er auch gleich ein Rezept. Folgende Punkte gehören dazu: kommandieren, kontrollieren, korrigieren; konsequent sein; wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg; nicht vom Weg abweichen; lernen wie man lernt.

Manch einer zweifelte an diesen Worten. Jeder wusste aus eigenen Erfahrungen, dass nicht alles erreichbar ist. Mit der Zeit wurde die Übertreibung dieser Hypothese (Annahme) immer klarer sichtbar. Wir waren geradezu erleichtert dabei. Nein, wir können nicht alles erreichen. Wir sind keine Maschinen, die man programmieren kann. Dies ist auch unsere Chance (Glück). Für jedes Problem gibt es mehrere Lösungen, die alle richtig sein können.

Es ist nicht alles erreichbar. Wir — und auch die Kinder — haben Grenzen. Unsere Gaben und Kräfte sind begrenzt. Vieles — doch nicht alles — ist erreichbar!

Wir können planen, beobachten und aus den gemachten Erfahrungen lernen. Wir bemühen uns in der Erziehung um einen Mittelweg. Wir schlagen Brücken. Auf der einen Seite ist vielleicht die Autorität — auf der anderen die Freizügigkeit.

Immer müssen wir neu abwägen, was richtig ist.

Gelassenheit und Geduld sind die Tugenden des Weisen, des Philosophen.

Nicht nur die Eltern erziehen die Kinder — in den ersten Jahren ist der Einfluss der Mutter sicher der grösste. Auch die Grosseltern, die Geschwister und Nachbarskinder, das Quartier, der Lehrer und die Kindergärtnerin, aber auch TV, Radio, Bücher, Spielzeug sind mitbestimmend in der Erziehung; zuletzt auch das Kind selbst. Es sagt, ob es will oder nicht. Um die Kinder zu erziehen, müssen wir vor allem an uns selber arbeiten. Was wir selber sind, werden die Kinder — nicht wie wir sein möchten.

M. Billeter
Beratungsstelle für Gehörlose
Oerlikonerstrasse 98
8057 Zürich

Heiterkeit

Florian trat in bester Laune seine Reise an. Zum erstenmal im Leben fuhr er in einem Schnellzug. Der Regen rann in ganzen Bächlein von den Wagenfenstern. Regen oder Sonnenschein: Florians Herz war heiter. Das gleichmässige Rumpeln und das leichte Wiegen hin und her war einfach herrlich schön. «Du fährst in deine eigene Zukunft», musste sich der 23jährige Florian sagen. «Dein eigener Stern wird dir glänzend aufgehen!» (Aus Vinzenz Erath)

Merkblatt im neuen Telefonbuch

Der Gehörlose wird sich sagen: «Was geht das mich an? Ich brauche doch kein Telefonbuch!» Und doch, das Telefonbuch ist nicht nur ein Verzeichnis von Nummern. Es ist auch ein gutes Adressenbuch. Suche ich zum Beispiel die Adresse des Präsidenten des Schweizerischen Gehörlosenbundes, so finde ich sie unter Urech, Gärtnerei in Chur.

Ab 1980 wird dem Telefonbuch ein Merkblatt für Katastrophenfälle beigegeben. In erster Linie soll die Bevölkerung wissen, wie man sich bei einem Betriebsunglück in einem Kernkraftwerk verhalten muss. Sieht man die rauchenden Kühltürme der Kernkraftwerke, stellt man sich die Frage: Was macht man, wenn bei einem Betriebsunglück tödliche Gefahr droht?

Ich kenne das neue Merkblatt nicht. Ich nehme an, es werde auch gesagt, was man bei einem Dammbruch tun muss.